

L: Jes 30,19-21.23-26

Ev: Mt 9,35-10,1.6-8

DIE VOLLMACHT DER LIEBE

Manche Bilder werden vor allem durch die Kontraste beeindruckend. Man denke nur an die Gemälde eines Caravaggio, der genial mit den Hell-Dunkel-Effekten gearbeitet hat. Dasselbe gilt für manche Texte und Geschichten der Bibel. Diese Kontraste werden freilich oft nur dann bemerkbar, wenn man die einzelnen Texte nicht aus ihrem Zusammenhang reißt, sondern eingebettet sieht in das Ganze des Geschehens.

Das gilt auch für das heutige Evangelium. Obwohl es auch für sich selbst stehend durchaus eine frohe Botschaft ist, so wird diese noch leuchtender, wenn wir sie auf dem Hintergrund der Folie des morgigen Sonntagsevangeliums lesen. Der morgige Text führt uns zeitlich gesehen in eine frühere Etappe der Geschichte. Da hören wir von Johannes dem Täufer, der in drastischen Worten zur Umkehr aufruft und das kommende Gericht ansagt. Er spricht aber auch von dem Größeren, der nach ihm kommen wird, jenen, für den er eigentlich nur der Wegbereiter ist. Der, den er da ankündigt, wird aber dann ganz anders handeln als der Täufer.

Die Leute sind zuvor in Scharen zum Täufer in die Wüste hinausgezogen, um dort die Taufe der Umkehr zu empfangen. Eines Tages steht ja auch Jesus in der Reihe der Taufwilligen. Mit diesem Akt beginnt sein Eintritt in den Abschnitt seines Lebens, der für Historiker wirklich fassbar ist - soweit das überhaupt möglich erscheint. Jesus beginnt also beim Täufer seinen Weg – und geht dann selbst einen ganz anderen. Davon haben wir jetzt gerade gehört.

Zu Jesus muss niemand hinausziehen. Vielmehr geht er durch alle Städte und Dörfer. Er wird damit zum Zeichen Gottes, der immer auf die Menschen zukommt. Auch Johannes hatte am Beginn seines Wirkens zur „Umkehr“ aufgerufen, fast mit denselben Worten wie Jesus: „Kehrt um, denn das Himmelreich ist nahe“. Aber der Täufer spricht nur davon, dass es im Kommen ist. Jesus wird sagen, dass es schon da ist. Das ist das Evangelium, an das zu glauben er aufruft. Das Reich Gottes muss nur noch angenommen werden. Wer diesen Schritt tut, der wird nicht aufgerufen wie der Täufer, einen Weg der Askese zu gehen, sondern er darf beginnen, das große Hochzeitsfest zu feiern, von dem die Propheten des Alten Bundes gesprochen haben.

Anders als der Täufer rüttelt Jesus die Menschen nicht mit drohenden Worten vom Gericht zur Umkehr auf, sondern er überrascht sie durch seine barmherzige Liebe: Er hat Mitleid mit den Menschen, die bedrückt sind in ihren Krankheiten und Leiden. Er verkündet das Reich Gottes nicht nur, sondern schenkt den Menschen eine Erfahrung des Heils. Und er tut es ohne Wenn und Aber, ohne zu fragen, ob jemand rein und würdig ist oder nicht. Auch die Sünder, die Zöllner, die Dirnen erfahren seine Liebe, noch bevor sie irgendetwas an ihrem Leben geändert haben.

Ausgehend von Jesus soll sich die Wirklichkeit des Reiches in der Welt ausbreiten. Dazu ruft er Jünger in die Nachfolge. Sie sollen und dürfen Mitarbeiter der Gnade sein. Wir haben jetzt von einem wichtigen Ereignis gehört: Es kommt nun zur ersten Aussendung der Jünger. Auch sie sollen nicht warten, bis die Leute kommen, sie sollen vielmehr gleich Jesus zu den Menschen gehen. Und auch sie sollen nicht als Boten eines kommenden Gerichtes zu den Menschen gehen.

Vielmehr gibt Jesus ihnen die „Vollmacht“, die unreinen Geister auszutreiben und alle Krankheiten und Leiden zu heilen. Ganz am Beginn und als ersten Schritt des Heils müssen also die „unreinen Geister“ ausgetrieben werden: das sind alle fremden Stimmen und falschen Ideen, die den Menschen niederdrücken, alle Mauern im Kopf, die durch Religion und Ideologien erbaut worden sind. Zuerst muss das Denken freigesetzt werden, damit dann alle weitere Heilung des Menschen geschehen kann.

Was aber bedeutet es, dass Jesus den Jüngern die „Vollmacht gab“? Hat er ihnen eine spezielle Kraft übertragen? Hat er durch eine besondere Handlung etwas in sie hineingebracht, das sie zuvor nicht hatten? Jedenfalls ist an keiner Stelle die Rede davon, dass Jesus den Jüngern an irgendeiner Etappe die Hände aufgelegt hätte (der klassische Gestus der Kraftübertragung) oder sie gesalbt hätte. Es kommt zu keiner kultischen Einsetzung in ein Amt. Es geschieht etwas ganz anderes. Wir können es vielleicht so verstehen, wie es bei der Heilung der blutflüssigen Frau war: Diese berührte Jesus und der spürte, dass eine Kraft von ihm ausging. Aber dann ist im Weiteren nicht mehr die Rede davon, dass diese Kraft die Frau geheilt hätte. Vielmehr sagt Jesus: „Dein Glaube hat dich geheilt.“

Wir dürfen es so verstehen: Die Begegnung mit Jesus setzt im Menschen eine Kraft frei, die eigentlich immer schon da ist, aber verschüttet sein kann. Das Heil und die Kraft kommen nicht von außen zum Menschen, die Kraft muss nicht – wie ein italienischer Jesuit ausdrückt – bei Jesus angezapft werden. Jeder Mensch, jedes Geschöpf ist ja unmittelbar mit dem Vater verbunden. Gott ist in uns, durch uns und über uns. Keiner ist auch nur einen Augenblick von der Quelle allen Heils getrennt. Was Jesus tut ist vielmehr so, wie wenn man den elektrischen Strom einschaltet. Er drückt nur den Schalter und setzt die Menschen wieder in ihre Gotteskindschaft ein. Er aktiviert, was jedem Menschen immer schon von Gott geschenkt ist.

Genau das macht er auch mit den Jüngern. Die Begegnung mit Jesus gibt den Jüngern diese Vollmacht, die letztlich jeder ausüben kann, denn jeder empfängt vom Vater diese Kraft. Sie muss nur in Anspruch genommen werden. Der Auftrag ist ein reiner Heilsauftrag. Denn der Anfang des Gottesreiches bedeutet – wie schon anfangs angesprochen – den Anfang des großen Festes. Das Feuer, das Jesus auf die Erde wirft, ist nicht das Feuer des Gerichtes, sondern das Feuer brennender Liebe.

P. Dr. Clemens Pilar COp